



Mittlerweile studiert Abdullah Ali an der Universität Toronto internationales Management und hat eine Filmproduktionsfirma gegründet.

Foto: privat

»Mir geht es wie König Faisal«

Abdullah Ali bekam die Hauptrolle in Saudi-Arabiens erster internationaler Produktion. Im Interview spricht der Jungschauspieler über die Bedeutung des Kinos für seine Generation, staatliche Intervention und die Zukunft der Filmbranche im Königreich

INTERVIEW: PASCAL BERNHARD

zenith: 2018 wurde in Saudi-Arabien das Kinoverbot aufgehoben. Damals waren Sie 17 Jahre alt. Wann sind Sie zum ersten Mal ins Kino gegangen und welchen Film haben Sie sich angeschaut?

Abdullah Ali: Bis man in Saudi-Arabien den ersten Film im Kino anschauen konnte, verstrichen zwei, drei Monate. Natürlich hatte ich etliche Filme schon im Internet oder sonst wo gesehen. Im Kino aber war ich tatsächlich das erste Mal, um »Born a King« zu schauen, also den Film, in dem ich selbst die Hauptrolle spiele.

Haben die Dreharbeiten zu »Born a King« die saudische Regierung dazu veranlasst, das Kinoverbot aufzuheben?

Das kann ich nicht beurteilen. Der Film war die erste internationale Produktion, die in Saudi-Arabien gedreht wurde. König Salman hat seinen Segen für die Verfilmung des eigenen königlichen Erbes gegeben, das Drehbuch wurde dem »König-Faisal-Zentrum für Islamische Studien« zur Prüfung vorgelegt. Zudem arbeiteten viele Einheimische an der Produktion. Die Entscheidung aber, das Kinoverbot aufzuheben, ging wohl eher mit der »Vision 2030« einher, die bereits 2017 verkündet worden war. Schließlich war es auch eine wirtschaftliche Frage: Studien zeigten, dass die Menschen Millionen Dollar für Streaming, TV und manchmal sogar Kinobesuche im Ausland ausgaben. Die Saudis

lieben Filme. An dem Kinoverbot aus den 1980er-Jahren festzuhalten war einfach unsinnig.

Wie fühlte es sich an, Teil dieser radikalen Veränderung zu sein?

Wenn ich heute auf mein Land schaue, sehe ich zwei Saudi-Arabien. Das eine vor der »Vision 2030«, das andere danach. Nehmen wir das Beispiel des Autofahrens, das seit 2019 auch Frauen gestattet ist. In anderen Ländern ist das eine Selbstverständlichkeit. Es ist gut, dass Saudi-Arabien nachzieht. Man sieht, mit welcher ausgelassener Freude sich Frauen ans Steuer setzen – übrigens fahren Frauen viel besser als Männer. Es ist ein historischer Schritt und macht Mut.

Wie sind Sie eigentlich zur Schauspielerei gekommen?

Comedy und Imitation anderer Personen habe ich immer schon geliebt. In der Schule belegte ich Theater als Fach, eines Tages kam mein Lehrer auf mich zu und meinte, ich sollte für die Rolle Faisals vorspielen. Das habe ich dann auch gemacht. Da ich nicht wusste, was ein Casting ist, ging ich davon aus, die Rolle in der Tasche zu haben. Tatsächlich spielten etwa 200 Leute in meinem Alter vor – trotzdem bekam ich nach einigen Wochen die Zusage. Ich hätte es mir niemals träumen lassen, Schauspieler zu werden. Und dann war ich quasi über Nacht Teil dieser neuen Welt.

Haben Sie Vorbilder in der Branche, vor und hinter der Kamera?

Leonardo DiCaprio spielt unglaublich gut. Er bringt die Komplexität seiner Charaktere auf den Punkt. Und ich mag den Regisseur Christopher Nolan. Seine Geschichten sind außerordentlich, der Plot wird selten linear dargelegt. Seine Filme tragen etwas Unerklärliches, Geheimnisvolles in sich.

»Born a King« ist ein historisches Drama, aber auch eine Coming-of-Age-Geschichte: sowohl des späteren Königreichs Saudi-Arabien wie einer seiner prägenden Figuren.

In Saudi-Arabien haben alle Menschen einen Bezug zu König Faisal. Mein Vater hat mir erzählt, wie ihn der Mord 1975 geprägt hat. Ich habe mich immer für Geschichte interessiert, aus den Fehlern der Vergangenheit kann und soll man lernen. Geschichte ist auch Erklärung der eigenen Herkunft.

Sie spielen einen 13-jährigen Prinzen, der fast ein halbes Jahrhundert später König wird. Wie geht man solch eine Rolle an?

Es ist eine enorme Verantwortung, die auf einem lastet. Und es ist eine große Ehre. Man will den König ja nicht in den Dreck ziehen.

Gleichzeitig will man als Teil einer jungen Generation vielleicht nicht ein Königshaus repräsentieren, mit dem man sich selbst nicht identifizieren kann?

Ehrlich gesagt, diese Dualität bestand für mich nie. Ich habe mich erst gegen Ende der Dreharbeiten mehr in die spätere Laufbahn Faisals als König eingelesen. Meine Perspektive war auch eher eine biografische denn eine politische: Genauso wie Faisal als 13-jähriger Delegierter des Königshauses eine neue Welt betritt, fand auch ich mich das erste Mal in meinem Leben Seite an Seite mit internationalen Filmstars im Ausland.

Laut dem Magazin Variety soll Produzent Andrés Vicente Gómez gesagt haben, »Born a King« sei aus einer »saudi-arabisch und muslimischen Perspektive gedreht worden«. Hat er recht?

Das ist eine schwierige Frage. Der Drehbuchautor Henry Fitzherbert etwa hat nie einen Fuß auf saudischen Boden gesetzt. Andererseits arbeiteten viele Einheimische mit an dem Film und Saudis wie auch viele Menschen aus unseren Nachbarländern haben den Film mit Stolz verfolgt und tun dies noch heute. Letztlich ist »Born a King« Produkt einer internationalen und interkulturellen Zusammenarbeit.

Die »Vision 2030« formuliert ja explizit das Ziel, Saudi-Arabien als größte Filmindustrie der arabischen



»Born a King« (2019) handelt von der diplomatischen Mission von Prinz Faisal Bin Abdul-Aziz (1906-1975) im Jahre 1919 in London und Versailles.

Der damals 13-jährige Prinz saß nach dem Ersten Weltkrieg als Sachwalter seines Vaters am Verhandlungstisch.

Welt auszubauen. Ist das realistisch?

Es gibt inzwischen eine Kommission, die dem Kulturministerium unterstellt ist und viele Anreize schafft, Filme in Saudi-Arabien zu produzieren. Die Saudis sind Kinogänger und der Markt ist gigantisch. Obwohl Kinos erst seit vier Jahren erlaubt sind, hat die saudische Filmindustrie bereits die VAE oder auch Italien überholt und liegt global schon jetzt auf Platz 15. Bis aber auch die Filmproduktion ähnlichen Größen entspricht, ist es noch ein langer Weg.

Freiheit ist das Herz der Kunst. Saudi-Arabien ist nicht gerade für Meinungsfreiheit bekannt. Muss das Land seinen Künstlerinnen und Künstlern ab einem gewissen Punkt mehr Zugeständnisse machen?

Ich verstehe das. Und trotzdem gibt es in jedem Land verschiedene Moralvorstellungen, die durchgesetzt werden und die ja auch traditionellen lokalen Konventionen entsprechen. Meinungsfreiheit bedeutet nicht, die Sitten im Land zu missachten und die Menschen zu verletzen. Im Gegenteil, im Film soll es darum gehen, verschiedene Kulturen zusammenzubringen.

Und doch versucht der Staat, die Kultur zu vereinnahmen, oder nicht?

Ich sehe das nicht so. Es geht nicht darum, die Kulturbran-

che einzuschränken und zu kontrollieren. Sondern vielmehr um die Professionalisierung und staatliche Unterstützung des Kulturbetriebs. Zudem ist es nicht die Regierung, die einen bestimmten Verhaltenskodex implementiert, sondern die Menschen, die gemäß ihren Vorstellungen leben und damit die gesellschaftlichen Normen setzen. Letztlich ist es eine Frage der Präferenz – einer Person oder einer Bevölkerungsgruppe.

Was kommt nach »Born a King«?

Jenseits von »Born a King« fehlt es an originellen Ideen in der Industrie. Deswegen arbeiten wir mit unserer Produktionsfirma auch schon an weiteren Projekten, die alle von der Idee geleitet sind, arabische Geschichten für ein globales Publikum zu erzählen.

Zum Beispiel?

Zurzeit arbeiten wir an einem Film über Gertrude Bell, die legendenhafte britische Diplomatin, und ihre Reisen durch den Orient. Ein anderes Projekt dreht sich um Muhammad Bin Al-Qasim, der in der Frühzeit des Islam Teile Indiens eroberte. Schließlich dreht sich ein weiteres Projekt um einen Jungen, der im Bagdad des 8. Jahrhunderts aufwächst, dann in die Zukunft reist und als Professor im heutigen Saudi-Arabien ankommt.

Fotos: Arena Audiovisual

Abdullah Ali

wurde 2001 in Dschidda geboren und 2017 vom spanischen Produzenten Andrés Vincent Gómez für die Rolle des Faisal Bin Abd Al-Aziz Al Saud in der von Saudi-Arabien finanzierten Produktion »Born a King« ausgewählt. Für den 16-Jährigen, der zu dieser Zeit die American International School in Dschidda besuchte, war es der erste Job im Filmgeschäft. Mittlerweile studiert Abdullah Ali an der Universität Toronto internationales Management und hat eine Filmproduktionsfirma gegründet.

»Born a King« (2019) handelt von der diplomatischen Mission von Prinz Faisal Bin Abdul-Aziz (1906–1975) im Jahre 1919 in London und Versailles. Der damals 13-jährige Prinz saß nach dem Ersten Weltkrieg als Sachwalter seines Vaters, des Staatsgründers Abd Al-Aziz Al Saud, am Verhandlungstisch. Faisal war später der erste Außenminister des (dritten) saudischen Staates und von 1964 bis zu seiner Ermordung der dritte König von Saudi-Arabien. Auch seine Nachkommen setzten die diplomatische Tradition fort. Sohn Saud Bin Faisal folgte seinem Vater als Außenminister und blieb 40 Jahre im Amt. Turki Bin Faisal stand fast 30 Jahre dem Geheimdienst vor und war zudem Riads Gesandter in London und Washington.